

gesten hat. Da tat sich die Ehe auf und Johann sah zu

einen Bräutigam habe, daß dieser aber sich im Felde befände. Gallmayer machte sich nichts daraus, er wußte, daß es keine Wienerin gebe, die nicht zuerst einen Bräutigam im Felde habe und da er jedenfalls näher war als der Bräutigam, so traf man sich vor- und nachmittags.

Johann Andreas Gallmayer machte an sich interessante Beobachtungen: er träumte von jungen, blonden Mädchen und wenn er aufwachte, dann dachte er wieder an das Stelldichein das ihm Emma gegeben hatte. Sie hieß nämlich Emma, und Gallmayer sagte sich, als er morgens vor dem Spiegel stand, daß er die selbe Ähnlichkeit habe, diese Emma zu seiner Frau zu machen. Das kam seinem Spiegelbild so aberwasfend, daß es eine Grimasse schnitt, aber Gallmayer wandte sich von sich selber ab und blieb dabei: Ich heirate, und zwar so schnell als möglich. Ich heirate, und zwar so schnell als möglich. Ich heirate, und zwar so schnell als möglich.

„Das ist Sie nach Haus begleiteten, Fräulein Emma?“
„Rein, heute nicht, aber morgen!“
Das war ein gutes Omé, morgen war Festtag und mit dem Beginn des neuen Jahres sollte sich auch sein Lebensschicksal entscheiden.

Er brachte ihr Blumen und ein kleines Schwärzchen, das nahm sie freudlich an. Dann schritten sie durch die Mariabergstraße nach Fünfhans und bogen in eine Seitengasse ein. Er kannte die Gegend genau, da stand ja sein Haus, das Gallmayer, in dem seine Schwester wohnte, mit der er, der berunglückten Partie halber, in Fische lag. Er mußte lachen, wenn er an die adelige Stillschauerin dachte und das süße blonde Gesicht an seiner Seite mit dem „Schragen“ verglich.

„Hier bin ich zu Hause, der Vater und die Mutter werden sich freuen!“
„Das ist ja mein Haus, Fräulein Emma, nein so ein Zufall!“

Gallmayer war ein hübsches Kleinlaut geworden, es hätte ihm doch nicht recht gepaßt, wenn seine Schwester da die Stiegen heruntergekommen wäre.
Er trat in eine kleinbürgerliche Wohnung ein, ein braver alter Wiener grüßte ihn und eine sauber geputzte Frau. Das waren Emmas Eltern. Sie hatten ihn schon erwartet und führten ihn zu einem Tisch, wo es Weingläser und kleine Vasen gab. Gallmayer war ein Bestmann, aber die Situation schien ihm doch ein bißchen bestemmend. Er wußte nicht, wann das richtige Stichwort für ihn gekommen sei, um seine Werbung vorzubringen.

Vorkünftig trank er Wein, sprach vom Wetter und war betrogen wie ein Schultube, der seine Aufgabe ver-

und mit offenem Herzen, das mußte ihm hoch an gerechnet werden. Er jammerte wohl über die lächerliche Zeit, die so viel junges Blut kostet und so schmerzhaft, aber es war doch ein Moment da, das ihn mit dem Schicksal verband und dieses Moment war ein wenig egoistisch. Es gab nämlich in Wien keine jungen Leute mehr! Und das freute den Gallmayer. Was eine Waise tragen konnte, das war beim Regiment, stand im Feld oder wurde abgetrieben und was in den Straßen spazieren ging, das waren ältere Semester und unter denen war er, Johann Gallmayer, sicher einer der stärksten und begehrtesten.

Er meinte, die lebenswichtigen Werte der hohen Weltlichkeit intensiver zu fühlen, seit die anderen im Felde waren und er fand, daß es erst jetzt ein Vergnügen sei, in der Wienerstadt als Mannsbild herumzukommen.

Gallmayer war nicht dumm, er wußte es ganz genau zu beurteilen, wenn ihm ein Lächeln lagerte zu gesandt war, er irrte sich in dieser Beziehung niemals und außerdem gab es diesmal deutliche Beweise, die einfach so klar waren, daß Johann seine Karte noch mehr pflegte und dem Friseur eines unbemerkt stehenden Friseurs weißen Haars halber die Kundenschaft kündigte.

Gallmayer hatte eine Eroberung gemacht. Besagte Eroberung war ein hübsches junges Mädchen, frisch, blond und raffig und gar nicht zugehörig. Die Sache hatte ihre Anfänge auf der Mariabergstraße genommen. Dort stand die Schöne vor einem Laden und besah Dinge für den Weihnachtseinkauf. Gallmayer, der Schwärzchen, stand sofort mit studiertem Lächeln daneben und gab seinen Freun zu den Auslagenständen: Man kriegt heute gar nichts um sein Geld, und es ist alles so lächerlich teuer. Er. Sie lächelte ebenfalls und blinzelte ihn wohlgefällig an. Als er aber sich erbot, ein paar Sachen für sie kaufen zu wollen, da ließ sie ihn abfallen: Was es denn glaube und sie habe es nicht notwendig! Von unbekanntem Herren Geschenke anzunehmen? Damit hatte sie sein Herz gewonnen, denn er verzichtete auf Krämpfe, die ihren Verbrüderung in seinem Vermögen hatten, er wollte um seiner selbst willen getiebt werden.

„Wann sie wieder herkomme?“
„Wieviele am nächsten Tag!“
Und sie war hübsch da und nun plauderte sie so lieb, so klug, so heutzutage, daß Johann Gallmayer das Gefühl nicht los wurde, daß er in seinem — nein über sein Alter sprach er nicht einmal mit sich selbst — zum erstenmal verliebt sei. Sie geland ihm zwar, daß sie

Tausender springen ließ und die Haushälterinnen mit ihrem gelindesten Schmerz an die Luft setzte.

Herr Johann Gallmayer war ein verstimelter Junggelle geworden und wußte es selber nicht. Er vertrat noch immer den Standpunkt: Wer man ein Gallmayer ist, der kann sich eine Frau suchen, wo er will und wann er will und an jedem Finger bleiben ohne Widen.

Johann Andreas war mit seinen Verwandten durchaus nicht auf gutem Fuß. Seine Schwester, die in einem seiner Häuser wohnte, wollte ihn mit sechzehn Jahren verheiraten und ging so weit dem Bruder zuzumuten, daß er sich glücklich schätzen müsse, wenn diese über schlanke, längst aus dem gesellschaftlichen Alter getommene Dame ihm die Hand reiche. Er lächelte aber die Zustimmung, als aber die Schwester in ihrer Fürsorglichkeit so weit ging, daß sie die Adelige dem Bruder in Person auftrug, da stieg ihm die Galle auf, er vergaß seine Patrierziehung und schrieb einen Brief an seine Schwester, in dem er die ihm bestimmte Braut als „alten hären Schragen mit Fingerringen“ bezeichnete und brach die diplomatischen Beziehungen ab.

Auch Ernst, sein einziger Neffe, der Sohn besagter Schwester, hatte es sich mit ihm verbitten. Er hatte den Onkel, den Chef der Familie, einmal gehöhrt, bei seiner Mutter Fürsprecher zu sein, da er die Köstlichkeit habe, ein armes Mädchen, eine Perlenfäden, zu heiraten. Da ließ ihn der Onkel glatt abfallen. Ein Gallmayer heiratet keine Perlenfäden, der alte Erasmus Gallmayer, der zur Lärmszeit der Duzfreund des Bischofs Kollonitz gewesen war, hatte sich aber eine solche Geschnacksbetrügerin im Grabe umgedreht. Und damit waren Onkel und Neffe miteinander fertig.

Ernst schrieb zu allem Ueberfluß noch einen Brief, in dem er dem Onkel erklärte, er werde doch seine geliebte Stiefnichte heiraten und er werde auf den Gallmayer'schen Ahnenholz, den Duzfreund des Bischofs Kollonitz mit indogreifen.

Da war dann der große Krieg gekommen und ganz Österreich griff zu den Waffen. Ernst verabschiedete sich mit einem kurzen Brief von seinem Regiment begab, ihm an, daß er sich zu seinem Regiment begab.

Herr Gallmayer war eine Zeit des Wohlstands gekommen, er überbot sich in Wohlthatigkeitsaktionen, er geigte, was ein Wiener Hausherr tun kann und soll und seine Pariten priesen ihn und stellten ihn als Muster dar. Freilich, der Johann Andreas Gallmayer konnte sich das leisten. Daß er's aber — 4 Bredere tat,

Nachdruck verboten. Das Abenteuer am Neujahrstag.

Herr Johann Andreas Gallmayer zog seine adeliche gebügelt Weinteller, sein aufstehendes Gabelt und seinen Pelz an, nahm die Angstbrillen vom Ständer und begab sich auf die Straße.
Das war seine tägliche Toilette und seine tägliche Beschäftigung. Als dreifacher Hausherr und glücklicher Erbe von einem Haufen Bargeld konnte er es sich leisten, nach der neuesten Mode geputzt spazieren zu gehen und allen Schicksalsfügungen ruhig entgegenzutreten.
Gallmayer war ein ausgeprägter guter Kerl. In seinem Gemüt ein echter Wiener, lebte er ein hübsches sorglos und unbekümmert dahin, aber er hatte schon das Herz am rechten Fleck und konnte sich über Schicksalsfügungen erheben und über Witze freuen.

Der Hauptfehler des Herrn Gallmayer war die „Familie“. Es gab gar keinen Kristall, der so stolz auf sein Ahnenregiment hätte sein können, als Herr Gallmayer auf den Reichthum seiner Verwandten und das Patrierium seiner Vorfahren. Mit einem Wort: Die Gallmayer's hatten immer Geld gehabt und wer ein armer Kerl war, der konnte sicher sein, in dieser Familie nicht selbst zu werden. Außerdem war Johann Gallmayer aber noch auf seine körperlichen Vorzüge stolz. Er konnte seinen Schmeißer hunden- und kugelang fetteren, um für seine Figur die richtige Fassung herauszutragen, und der arme Friseur, der die Ehre hatte seit dreißig Jahren das Haupt Gallmayer's zu schneiteln, mußte Salben, Wirturen und Zusätze zu Hülfe nehmen, um das Haar Gallmayer's so unauffällig und natürlich wohl er der größte Verehrer der Frauen war. Als Jüngling war er aber Stiefsöhnen nicht herausgenommen. Wie sich das für einen Gallmayer schickte, dachte er nur an eine feine, würdige Partie, da sich aber eine solche im Rahmen des Gallmayer'schen Schönsinnes nicht aufzreiben ließ, so verkaufte er die Ueberflur und blieb ledig.

Es ging auch so: das merkte er bald, aber es war nicht das Richtige. Die treuen Haushälterinnen, die sich in der Regel an ledige ältere Hausherrn anklammern, hatten ihn enttäuscht. Waren sie hübsch, so ließ er sie nicht lange um sich, und waren sie häßlich, so drohten sie stets Spantali zu nehmen, wenn er sie nicht binnen einer gewissen Frist zu ehelichen gedente.
Das Eine war ihm so unangenehm wie das andere und so entsetzlich er sich, der achillosem Giftschloßmorden die Witze dadurch abzubringen, daß er ein paar